

Aus anderen Hochschulen der DDR

Zeitschriften für Vietnam

GREIFSWALD. Zur Spendenaktion „Wissenschaftliche Zeitschriften für Vietnam“ hat die Gewerkschaftsgruppe Spektroskopie/Analytik der Ernst-Moritz-Arnst-Universität Greifswald aufgerufen. Die Gewerkschaftsgruppe schickt regelmäßig die „Zeitschrift für Chemie“ als Solidaritätsspende an die Wissenschaftlich-Technische Zentralbibliothek in Hanoi.

FDJ-Studententage an TU Dresden

DRESDEN. Mit der öffentlichen Verteidigung ihrer Kampfprogramme und mit Rechenschaftslegungen über den Wettbewerb zum Festivalangebot bereiten sich gegenwärtig die FDJ-Studenten der Technischen Universität Dresden auf die 3. Dresdener FDJ-Studententage und damit zugleich auf die X. Weltfestspiele vor. Höhepunkte während der Studententage werden die FDJ-Aktivtagung über die Auswertung und Anwendung der Sozialwissenschaft sowie das Fest der russischen Sprache bilden. Mit ihrer Veranstaltung „Tribunal gegen den Imperialismus“ werden die TU-Studenten die Verbrechen des Imperialismus anprangern.

Studenten im Thälmannwerk

MAGDEBURG. Mit Projekten für die Rekonstruktion metallurgischer Betriebe des Magdeburger Ernt-Thälmann-Werkes beteiligen sich Studenten der Ingenieurschule für Maschinenbau und Elektrotechnik an bedeutenden Rationalisierungsarbeiten. Speziell für die Stabgießerei 36 des Schwermaschinenbaubetriebes, die ein wichtiger Zulieferer von Gehäusen für die Getriebe der Walzanlagenbau und Verselmaschinenbau des eigenen Kombines ist, fertigen sie Projekte für Entlüftungsanlagen, für zweckmäßige Beleuchtung und für den Einsatz elektronischer Steuerelemente an Elektroöfen und Formmaschinen.

Kontrollpostenaktion an der Uni Greifswald

GREIFSWALD. Mit einer Kontrollpostenaktion haben FDJ-Studenten der Universität Greifswald Reserven zum Verbessern ihres marxistisch-leninistischen Grundlagenstudiums aufgespürt. Mitglieder von 30 Studiengruppen waren daran beteiligt, fanden konkrete Ansatzpunkte für die Mitverantwortung des Jugendverbandes bei der ideologischen Erziehung. Als Ergebnisse liegen die Forderung nach höherer Aktivität der Gruppenleitungen, nach Erarbeitung eines Themenplanes für politische Diskussionen in den Gruppen sowie Anregungen zum Verfassen von Studientexten im Fachbereich Marxismus-Leninismus vor.

Auf gemeinsamen Faschingspfaden

UZ reagierte prompt auf Leserbrief

„Das Klavier über mir, das macht mich noch verrückt“, diesen längst verstaubten Hit müssen wohl die Nachbarn von Klaus Porschen ein paar Tage im Ohr gehabt haben, bis ihnen der Kragen platzte. Klaus bearbeitete zwar kein Klavier, dafür aber ein Saxophon, und das kann als nicht weniger störend empfunden werden. Vor allem, wenn der Saxophonist erst das A-B-C übt und wenn Philosophiestudenten nebenan über dem „Kapital“

schwitzen. Also Einspruch. Was für den Saxophonisten Umzug in den Keller bedeutete. Nur zum Üben, versteht sich. Doch auch dort gab's Proteste. „In einem Wohnheim, wo auch Schichtarbeiter schlafen, kannst du doch nicht wochentags mit deiner Tute loslegen. Das muß du doch einsehen!“ Klaus hat eingesehen, entmutigen lassen hat er sich trotzdem nicht.

Mit Pauken und Trompeten

UZ zu Besuch beim GST-Blasorchester der Karl-Marx-Universität

Ein Jahr liegt diese Saxophon-Odysee inzwischen zurück. Klaus, Philosophiestudent im zweiten Studienjahr, hat neue Probemöglichkeiten gefunden. Schon seit langem spielt er im GST-Blasorchester der Karl-Marx-Universität mit, seit vergangenen Sommer.

Bei Christiane Heise liegt das alles zwar schon etwas länger zurück, war aber auch einfacher. Schon auf der Musikschule in Eisenach hatte sie eine solide Blockflötenausbildung. Und als sie sich beim GST-Blasorchester bewarb und man ihr das Saxophon ans Herz legte, fiel ihr das Erlernen erstens wesentlich leichter und zweitens hatte sie verständnisvollere Nachbarn.

Aber trotzdem. Eine Frau als Saxophonist, das ist doch etwas ungewöhnlich. Als ich sie das erste Mal mit ihrem chromblitzenden Instrument sah, habe ich nicht schlecht gestaunt. Hut ab vor ihr. Das kann sich hören lassen, was sie bläst. Christiane sieht das bescheiden. „Wir haben hier im Orchester eine gute Ausbildung. Bei Herrn Höfer, vom Gewandhausorchester.“ Jede Woche eine Stunde Unterricht. Ob alle Hasen- oder blutjunge Anfänger. Hier bekommen alle noch einiges mit. Grundlagen der Blasmusik, aber noch mehr. Darum bemühen sich Herr Höfer und die übrigen Musiklehrer, insgesamt zehn Lehrbeauftragte, für jedes Instrument einer.

Dieser Musikunterricht ist die Grundlage, reicht aber doch nicht aus, wenn man vorwärtskommen will. Da ist es, wie in jeder Kunst: Erst die Übung macht den Meister. Also bläsen, bläsen, immer wieder bläsen. Täglich sollte man mindestens eine halbe Stunde für sein Instrument opfern“, meint Christiane. Sie gibt aber gleich zu, daß sie das im Moment nicht immer schafft.

Na ja, für das Studium braucht man auch seine Zeit, denn das Musizieren darf keinesfalls auf Kosten des Studiums erfolgen. Die Leistungen der Musikanten können sich denn auch sehen lassen.

Wichtigster Teil der Orchesterarbeit ist dann donnerstags die gemeinsame Probe. Drei Stunden im Franz-Mehring-Haus. In einem großen Seminarraum sitzen die Bläserinnen und Bläser im Halbkreis. Heinz Schönekerl, der musikalische Leiter, der beim Rundfunkinfoniorchester zu Hause ist, hat gerade mit der Probe begonnen. Zuerst gibt er einige Informationen. Daß in der kommenden Woche für die Hausmeisterin des Franz-Mehring-Hauses ein Geburtstagsständchen gespielt wird, daß eine Einladung zur Tausendjahrfeier von Torgau vorliegt. Dann wird zu den Instrumenten gegriffen. Immer wieder unterbricht Heinz Schönekerl das Spiel, korrigiert falsche Töne, singt selbst einige Takte vor, dann geht's weiter. Seiner beharrlichen Arbeit ist es vor allem zu danken, daß das GST-Blasorchester als „Hervorragendes Kollektiv“ ausgezeichnet wurde und 1971 das Prädikat „Oberstufe“ – sehr gut – zuerkannt bekam. Keine Frau, daß das fleißige Kollektiv auch bei den X. Weltfestspielen dabei sein wird.

Ich unterhalte mich mit einigen der Bläser. Zuerst eine grundsätzliche Frage: „Junge Leute hören doch heute alles andere, bloß keine Blasmusik. Wie kommt's, daß ihr da sogar selber weiche macht?“ „Hast schon recht, aber hast du selber schon mal gespielt? Dann würdest du die Frage gar nicht erst stellen. Probier's doch mal: macht wirklich Spaß.“ Christiane's Antwort wird von allen unterstützt. „Böhmische Blasmusik, zum Beispiel, die ist doch so schwungvoll, wenn sie gut gespielt wird, leicht und spritzig.“

Und dann wird diskutiert, über Märsche und Polkas, einer stimmt ein Stück an, einer füllt mit der Trompete ein.

Nun stutze ich aber. So viel Begeisterung für die Blasmusik. Darf ich hier überhaupt nach modernen Rhythmen, nach Beat und Soul, fragen? Nun werden sie aber böse. „Was hältst du denn von uns, meinst du, wir leben hinterm Mond? Spaß kann doch jede Art von Musik machen, man muß nur das richtige Verhältnis dazu haben. Trennen darf man auf keinen Fall.“

Spaß an der Blasmusik haben nicht nur die Musikanten, sondern natürlich auch das Publikum. Bei Platzkonzerten in Leipzig und in vielen Städten des Bezirkes, bei Festveranstaltungen und Demonstrationen. Auch beim GST-Kongress in Dresden waren die jungen Leipziger Musikanten dabei.

Großes Vergnügen hatte auch, und darauf sind sie alle besonders stolz, das sehr blasmusikverständige Publikum in Olomouc in der CSSR. Pfingsten vergangenen Jahres waren sie dort zu Gast. Wenn man als Musikant spürt, daß man Freude bereitet, daß man ankommt, dann gibt man sich natürlich doppelte Mühe, dann klappt alles noch mal so gut.

Musik, das ist für alle Orchestermitglieder ein bestimmender Faktor, ohne den sich wohl keiner sein Leben vorstellen kann. Die Musik ist bei ihnen immer dabei. Bei Christiane sogar in der Sowjetunion. Als sie im vergangenen Sommer mit einer Studentenbrigade nach Moskau fuhr, da konnte sie zwar ihr Saxophon nicht mitnehmen, einseß, weil es für eine so weite Reise doch etwas zu groß ist, da war zumindest die kleine Blockflöte dabei. Stürmischen Applaus erntete sie im Kul-



Sie gehört zu den alten Hasen des GST-Blasorchesters: Barbara Dohne. Schon seit der Gründung, seit 1969, ist die Studentin für Deutsch/Musik-erziehung dabei (Foto oben).

turprogramm mit ihrem „Katijscha“-Solo.

Jedes der Mitglieder des GST-Blasorchesters hat wohl an irgendeiner Stelle eine solistische Arie. Im Orchester aber kommt es darauf an, daß alle ihr Bestes für den gemeinsamen Klang geben, daß jeder Einsatz kommt, jeder Ton stimmt. Dieses gemeinsame Spielen, die gemeinsame Arbeit, das betonen alle immer wieder, das ist es, was die meiste Freude bereitet.

Und wenn man so viel spielt, dann bekommt man natürlich auch mal Durst. Schließlich ist das Spielen auch ziemlich anstrengend. Da braucht man schon mal eine Erholungsphase. Gemeinsam, versteht sich, macht's auch hier den meisten Spaß. In gemütlicher Runde, mit eigener Musik. Und weil noch keiner ein Lied geschrieben hat, geben Sie dem Mann mit dem Saxophon noch ein Bier“, deswegen müssen sie doch immer mal der Blasmusik unterliegen und der Blasmusik ins Spiel bringen. Aber nur wegen des Reims. Frank Starke

Auch der Mathematikstudent Martin Meyer (unten rechts) ist von Anfang an dabei.

Das GST-Blasorchester während eines seiner vielen Einsätze (unten links).

Fotos: Suzette



Bis gestern war unser Mitarbeiter Fridolin Astenberger spurlos verschwunden. Angefangen hatte es damit, daß unsere Redaktion einen anonymen Brief erhalten hatte. „Herzlichen Dank dafür, daß Sie 1971 so ausführlich darüber berichteten, wie Studenten und Wissenschaftler viele schöne Faschingsstunden gemeinsam verbrachten.“ Weiter nichts.

Von diesem, wie alle erkannten, Zaunpfehl, wachgewinkt, wanderte sich das Redaktionskollektiv nicht lange, sondern schritt zur Tat. Nach ausführlicher Diskussion erzählten wir den seltenen Fall einer Überrenkung. Wir einigten uns auf die Frage: „Was würde der Leser uns sagen?“ Schwieriger war es schon, diese Frage zu beantworten. Geng es dem Leser um die Herzlichkeit? Um den Dank? Um das Jahr an sich und für uns? Oder um die Rolle unserer ausführlichen Berichterstattung von den Brennpunkten unseres Lebens?

Da fand Kollegin Rico E. den im Brief versenkten Stein der Weisen: „Der Anonyme wollte uns gewiß anregen, auch in diesem Jahr wieder über verfügbare Stunden von Wissenschaftlern und Studenten zu berichten.“ Eine geniale Idee. „Zeit voll zu unserer Diskussion über die Rolle der Seminargruppenbetreuer“, rief der Chef.

Wer diesmal schreiben sollte, wurde wie üblich ausgeklobelt. Unser Mitarbeiter Fridolin Astenberger trug seine Niederlage mit Würde. Hatte er doch schon ganz andere Sachen geschaukelt.

Also hinein ins Faschingsgetümmel. Bei der überaus großen Auswahl von Veranstaltungen und der noch besseren Information darüber, wer, wie, was, wo, wann, warum, was es gar nicht so leicht, zu entscheiden, wo man dem Faschingsleben am günstigsten den Puls fühlte. Der Zufall trug Fridolin Astenberger die

Kunde vom Philosophenfasching auf den Schreibtisch. Motto: „Jede Woche eine neue Epoche“.

Epochal ausgerüstet mit einem verblühten Hemd, einem unerschütterlichen Winterschlafverkaufshut, Sommersonnenscheinssandalen und der nötigen Ernsthaftigkeit, machte sich Fridolin an sein Werk. Gleich am Eingang konnte er von einer Diskussion darüber, ob die neuen Epochen jeweils sonntags oder montags beginnen, nur mit Mühe ferngehalten werden. Weder Mühen noch Redaktionskosten scheuend, begann Fridolin Astenberger, dem Volke aufs Faschingsmaul zu schauen. Daß (zwischen Kulffreiheit eröffnet war, kam ihm dabei sehr zustatten. Nachdem er eine Viertelstunde in den Armen einer dunkelblauen Carmen gelegen hatte, gelang es ihm, ihr auch einen Satz zu entlocken: „Ich finde nur seriöse Wissenschaftler interessant.“

Deswegen wären sie hier sowieso nichts für mich.“

Und weiter gesucht und gefragt und gesucht und wieder gefragt. Nachdem Fridolin Astenberger mit mehreren hundert Studenten gesprochen hatte, fiel ihm ein Stein vom Herzen. Hatte er doch schon den ersten Wissenschaftler entdeckt. Stolz wie Newton oder, am es aktueller zu sagen, wie Copernicus, begann er just um 11.11 Uhr eine gepflegte Unterhaltung. Professor S. fand, daß es eine gute Sache ist, wenn sich auf faschingsmäßige Weise die Wissenschaftler mit ihren Studenten zumindest einmal im Jahr außerhalb von Horsaal und Seminarraum zusammenfinden.

Weitere Befragungen schienen auch im Getümmel von Lusterband Tänzenden, Singenden und sich komischer Weise Vergnügenden unterzugehen. Da traf Fridolin in einer stillen Ecke den Studenten Wolfram Suokel. „Wissenschaftler bei Studen-

ten auf dem Fasching? Da könnte ich die Hunderte nennen. Schließlich ist das heute schon mein sechster Fasching in diesem Jahr.“ Fridolin Astenberger begann gleich tiefer zu bohren, wollte Namen wissen, Sektionen, Fachrichtungen. Suokel erzählte und erzählte. Hörte erst auf, als Fridolin immer blässer wurde. „Seit vierzehn Jahren bin ich an der Uni“, stammelte Fridolin verwirrt. „aber ich habe noch keinen von diesen Namen gehört.“ „Ach, das hab' ich vergessen zu sagen, die hab' ich in Dresden und Weimar und Berlin getroffen.“

Da machte sich Fridolin Astenberger auf zum Studium an Originalschauplätzen. Schließlich kann doch unsere Redaktion ihre Leser nicht enttäuschen. Nun hat uns inzwischen ein Lebenszeichen aus der Elbmetropole erreicht. -fast